

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis ♦

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Kleinstes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Cramer, Weilburg.
Druck und Verlag von H. Cramer,
Großherzoglich Luxemburgischer Hoflieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.
Insertionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 255. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 31. Oktober.

66. Jahrgang.

Zum Vormarsch gegen Warschau.



Während die deutschen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz in hartnäckigen Kämpfen längs der Küste vorrücken, haben sie sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz in nicht weniger heftigen Gefechten der besetzten Hauptstadt Polens genähert. Täglich sieht man dort Luftschiffe und Flugzeuge Bomben und Blätter herabwerfen. — Warschau ist eine sogenannte Festung. Durch vorgeschobene Werke hat es eine derartige räumliche Ausdehnung, daß es einen Lagerraum für unsere Truppenmassen bietet. Die größere Zahl der Truppen liegt auf dem linken Weichselufer um das östliche Warschau herum, aber auch die auf dem rechten Ufer gelegene Vorstadt Praga ist von einem dichten, weit vorgeschobenen Fortgürtel umgeben. Die Besatzung soll 10000 Mann und einer Armierung von 1400 Geschützen der verschiedensten Kaliber bestehen. Unsere Kartographie gibt einen Ueberblick von den Befestigungen War-

Thronfolgerpaar Franz Ferdinand erwachsen war, ein Weltkrieg entbrennen sollte. Es wurde noch auf eine Neutralität Frankreichs und Englands gerechnet, und an die Freiheit Japans dachte kein Mensch. Heute sind wir längst flug geworden, wir wissen, daß seit 1906 ein Geheimvertrag über einen Einmarsch englischer Truppen in Belgien bestand, daß bei allen unseren Gegnern schon seit Wochen die Mobilmachung im Gange war, bevor sie amtlich bekannt gegeben wurde. Aus amtlichen Aktenstücken haben wir gehört, daß der deutsche Kaiser bis in die letzte Stunde hinein durch direkten Telegrammwechsel mit dem Zaren Nikolaus von Rußland und dem britischen König den Frieden zu erhalten suchte, was freilich nach dem Voraufgegangenen umsonst sein mußte. Über den Kopf des Zaren fort hat der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch von Rußland losgeschlagen. Dieser, der russische Bolschewist in Paris, der französische Minister Delcassé, der englische Minister Grey sind die eigentlichen Kriegsurheber, denen die übrigen leitenden Personen gefolgt sind. Niemals haben sich aber Friedensverbrecher so getäuscht, wie es jetzt der Fall gewesen ist.

Hätte sich die deutsche Mobilmachung ohne jede Störung vollzogen, so klappte in gleicher Weise der Aufmarsch in der Front und dann fielen im Osten wie im Westen die Schläge hageldicht. Der alte Bajonetangriff ist wieder zu Ehren gekommen, unsere Feinde haben es anerkennen müssen, daß dem Kampfsinn der deutschen Soldaten nichts stand halten kann. Sind doch Festungen selbst erstürmt worden. Ein wahres Gottesgericht ist die Vernichtung der russischen Armeen in den maritimen Seen gewesen, deren Soldaten sich so gemeine Schandthaten gegen die waffenlose Bevölkerung hatte zuschulden kommen lassen. In Belgien und in Frankreich sind französische Chauvinismus, englischer Dünkel und belgische Treulosigkeit schwer geschlagen, und zur See und in den Lufthäfen haben unsere Tapferen nicht minder Großes geleistet. Die deutsche Waffentechnik hat namentlich in der Küstverteidigungserregung. Aus den Kämpfen haben sich Dauerwunden entwickelt, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Hochgemut sind die Deutschen und Österreicher, trübe blicken die Feinde in die Zukunft, von ihren Sorgen zeugt das buntgedruckte Menschenvolk, das aus allen Erdteilen nach Frankreich gekommen ist.

Die drei Monate des bisherigen Kriegsverlaufes sind förmlich „vorübergeflogen“, kein Wunder bei den großen Ereignissen in ihnen. Der Volksmund hatte eine Voraus- sagung verbreitet, daß wir gegen die Septembermitte vor Paris stehen würden. Unsere Kavallerie ist schon früher dort gewesen, aber es war selbstverständlich, daß sie nicht Paris nehmen konnte. Unsere Heeresleitung ist von un- übertreffbarer Besonnenheit, sie wacht über die Soldaten mit höchster Sorgfalt. So stehen wir denn im vollen Siege. Feindliche Angriffe rühren unsere Regimenter ebenso wenig wie Witterungsunbilden, sie halten durch. Und das tut die ganze deutsche Nation, die über die englische Prahlerei lächelt, daß der Krieg zehn und zwanzig Jahre dauern könnte. Der Feldkrieg wird ausgeschlagen, nachdem der Lügenkrieg gegen uns zusammengebrochen ist.

Der Weltkrieg.

Erfolgreicher Angriff bei Nieuwport und Dymuiden. 200 Engländer gefangen. — Die Türkei gegen Rußland.

Großes Hauptquartier, 30. Okt. mittags.
(W. B. Amtlich.)

Unser Angriff südlich Nieuwport und südöstlich Npres wurden erfolgreich fortgesetzt. 8 Maschinengewehre wurden erbeutet und 200 Engländer zu Gefangenen gemacht. Im Argonnenwald nahmen unsere Truppen mehrere Blockhäuser und Stützpunkte. Südwestlich Verdun griffen die Franzosen ohne Erfolg an.

Im übrigen ist im Westen und ebenso auf dem östlichen Kriegsschauplatz die Lage unverändert.

Berlin, 30. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Berliner Zeitung am Mittag“ schreibt: Nach einer offiziellen Meldung aus Konstantinopel haben einige russische Torpedoboote versucht, die Ausfahrt der türkischen Flotte aus dem Bosporus in das Schwarze Meer zu verhindern. Die türkischen Schiffe eröffneten das Feuer und brachten 2 russische Fahrzeuge zum Sinken. Ueber 30 russische Seeleute wurden zu Gefangenen gemacht.

Die türkische Flotte hat keine Verluste.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Beschießung von Reims. Nach Londoner Meldungen soll die Stadt Reims bei den gewaltigen Artilleriekämpfen zwischen Deutschen und Franzosen fürchterlich gelitten haben. Der Materialschaden soll über eine Milliarde betragen und in der Stadt sollen nur noch etwa 40000 Einwohner zurückgeblieben sein. An diesen Verwüstungen tragen allein die Franzosen Schuld, wie sich auch wieder aus dem jüngsten Bericht unseres Großen Hauptquartiers ergibt, wonach eine vor der Kathedrale von Reims aufgefahrene französische Batterie mit Artilleriebeobachter auf dem Turm der Kathedrale unter Feuer genommen werden mußte.

Unsere über den Yseranal geschrittenen Truppen dringen nach der amtlichen Meldung des Großen Hauptquartiers weiter nach Westen vorwärts und dehnen sich auch seitwärts aus. Es ist laut „Voss. Ztg.“ wahrscheinlich, daß der Kanal noch an anderen Stellen überschritten worden ist. Mögen die Gegner Neuport, Dymuiden und Ypern auch noch hartnäckig halten, schließlich müssen sie sie doch aufgeben, wenn sich unsere Truppen seitwärts immer mehr ausbreiten, da sie sonst Gefahr laufen, abgeschnitten zu werden. Bei Lille verteidigen sich die Feinde mit besonderer Hartnäckigkeit, wie aus der Tatsache hervorgeht, daß der Feind hier mehrere hintereinander gelegene besetzte Abschnitte besetzt hatte, aus denen er geworfen wurde. Die Bedeutung des deutschen Vorgehens gerade an dieser Stelle haben die Verbündeten danach richtig erkannt. Ein weiteres Vorgehen unserer Truppen westlich von Lille muß zum Durchbruch der feindlichen Front und zum Abschnitten der nördlich davon befindlichen feindlichen Truppen führen. Es würde dann die Möglichkeit bestehen, diese Truppen nach der Meeresküste hin zurückzuwerfen. Deshalb auch die wiederholten feindlichen Gegenangriffe, die jedoch ausnahmslos zurückgeschlagen wurden. Wie weit das Eindringen in die feindliche Hauptstellung südwestlich von Verdun von Einfluß auf die Belagerung der Festung und auf den Angriff auf die Maaslinie sein wird, bleibt abzuwarten.

Am Dünkirchen herrscht in Paris große Besorgnis, obwohl man dort über den vollen Ernst der Lage noch immer in Unkenntnis gehalten wird. Viele rechnen schon mit dem Fall der Stadt. Die Einnahme werde aber nicht leicht sein, weniger wegen der Befestigungen als wegen der Umgebung, die von vielen Kanälen durchzogen ist und gänzlich unter Wasser gesetzt werden kann, so daß nur wenige leicht zu verteidigende Straßen trocken bleiben. Die Bevölkerung von Dünkirchen ist beunruhigt durch die vom Schlachtfeld kommenden Berichte. Das Feuer der deutschen Artillerie sei von außerordentlicher Heftigkeit. Die Zahl der Verwundeten ist ungemein groß. Allein letzten Mittwoch und Donnerstag seien in Dünkirchen 2500 Verwundete eingetroffen. Die Beunruhigung wird durch die Erinnerung nicht gemildert werden, daß auch Antwerpen von vielen Überschwemmungsgebieten umgeben war und doch in wenigen Tagen von den Unseren genommen wurde.

Dünkirchen bereitet sich auf die Belagerung vor. Alle überflüssigen Esser müssen die Stadt verlassen. Wenn die Deutschen kommen, sollen nach einer Pariser Meldung der „Frankf. Ztg.“ sofort die Meerdämme durchstochen und die ganze Gegend unter Wasser gesetzt werden. Nur ein drei Kilometer breiter Dünentreifen soll erhalten bleiben. Verschiedene tausend Personen sind bereits aus der Stadt geflohen, deren Bevölkerung eine panikartige Stimmung beherrscht. Wiederholt erschienen deutsche Tauben über der Festung, von denen eine ein Luftgefecht mit einem englischen Flieger hatte.

Auf den Schlachtfeldern der Küste.

Das Lob der Deutschen wird seit den letzten von beispielloser Wildheit zeugenden Kämpfen an der Küste in allen Tonarten von unseren Feinden gefungen. Wenn diese ausgemachten Lügner, die trotz ihrer numerischen Übermacht selbst unsere größten Erfolge bisher mit faustdicken Schwin- delberichten zu vertuschen suchten, jetzt auf einmal so gänzlich umschlagen, so läßt das einen vielversprechenden Schluß auf die Wichtigkeit unserer jüngsten Erfolge zu. Aber die Kämpfe bei Ypern schreiben die englischen Blätter, daß die Verbündeten eine gut verschänzte Stellung bei Langemarck bezogen hatten, ihrer Sache ganz sicher waren, als die Deutschen plötzlich anstürmten. Eine ganze Weile dauerte dieser Ansturm und der Kanonendonner hatte schon wieder nachgelassen, als mitten in der Nacht erst die eigentliche Ueberraschung kam. Ein gellendes Flötensignal zerriß auf einmal die Luft und an tausend Stellen fing das weite Feld zu brennen an. Die Deutschen hatten, ohne daß es bemerkt worden wäre, vorher das Goldkraut ringsum mit Petroleum überippen und die lodernden Flammen wälzten sich mit unheimlichen Knistern den Linien der Verbündeten zu. Es war ein graufiger Anblick unter dem plötzlich hell erleuchteten Nachthimmel! Zu gleicher Zeit sprangen die feidgrauen Gefallen, die man garnicht gesehen hatte, nur wenige Meter vor den feindlichen Schanzen vom Erdboden auf und stürzten unter dem Geschmetter von Hornsignalen und Gesang gegen den Feind.

Die Franzosen und Engländer waren völlig verblüfft, schließlich aber nahmen sie ihre Stellungen hinter den Schanzen ein und ließen die Maschinengewehre gegen die

Amtlicher Teil.

Beschluß.

Nachdem es sich herausgestellt hat, daß die Kreis-Verordnung für den Oberlahn-Kreis vom 24. November 1905, betreffend obligatorische Leichenschau, infolge Aufhebung vieler Aerzte zur Fahne und deren Inanspruchnahme durch die Behandlung Verwundeter zurzeit mit großen Schwierigkeiten und nur unter Vernachlässigung wichtigerer Interessen durchgeführt werden kann, ist die Kreis-Polizei-Verordnung auf Grund des § 1 des Landesverwaltungs-Gesetzes, in Verbindung mit § 9 der Allerhöchsten Verordnung vom 20. September 1887, hierdurch bis auf weiteres außer Kraft.

Der Regierungspräsident.
v. Meißner.

Nichtamtlicher Teil.

Ein Vierteljahr Krieg.

In der späten Nachmittagsstunde des letzten Juli ward den Deutschen Reich die drohende Kriegslage bekannt. Vierundzwanzig Stunden später erfolgte die Mobilisierung. Ein Vierteljahr ist also vorüber, seitdem wir im Kriege befinden. Mit lobender Begeisterung sind diese letzten Entscheidungen aufgenommen worden, die bewilligte der Reichstag wenige Tage später die Kriegsanleihe, und in die Hand des Kaisers gelobten Parteiführer treu auszuhalten. Unter den großen Mitalen, die unsere Verbündeten und wir überall er- halten haben, sind uns die Wochen dieses Vierteljahres wie Flüge verstrichen; der feurige Patriotismus der ersten Tage ist unverändert geblieben, er äußert sich bei jeder großen Siegeskunde, und ihm zur Seite getreten ist der große Tapferkeit gleich zu tun? Und der Patriotismus der opferwilligen Tat. Was ist nicht es unseren Tapferen gleich zu tun? Und der Tapferkeit, während wir in keiner Weise er- zogen sind.

Vor einem Vierteljahr die Verhängung des Kriegs- und die Mobilmachung stattfanden, da wollte es den Deutschen nicht in den Kopf, daß wegen des öster- reichisch-ungarischen Konfliktes, der aus der Ermordung des

Das Schicksal Ludwig Günthers künden.
Der Kabbalist entgegnete mit hohem Ernst: „Wenn
auf Eures Willen besiehet, o Herrin, leicht wohl kann ich den
selben erfüllen. Vielfach schon stellte ich die Frage nach
Günthers Lebensschicksal und rechnete es aus; längst dem
tugte mich die Zukunft Eures edlen Hauses. So mehr dem
auf! Dunkel Schatten liegen auf dem Pfade Eures Lieblings.
Dunkel ist seine Herkunft, dunkel sein Ausgang. Wie Wolken
graf werden spätere Geschlechter ihn kennen. Als Dunkel
schatten auf dem Wege des Wanderers in stürmischer Mond-
nacht wird stets das Dunkel des Geheimnisses auf seinen
Pfbaden ruhen. Und doch, heil ihm! Nicht hast Du nicht
ihm Dein Gab und Gut zuwenden und eine neue Quelle
des Hasses unter den Deinen zu erschließen. Reichtum wird
ihm zufließen in Fülle, und weise wird er ihn nutzen, so daß
Tausende sein Andenken segnen. Nach Not und Sturm

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 31. Oktober 1914.

Neuer Fahrplan. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß von Montag, den 2. Novbr. ab ein neuer Fahrplan zur Einführung gelangt, auf Grund dessen die Anzahl der früher im Frieden gefahrenen Personen- und Schnellzüge wieder eingelegt wird. — Infolge Änderungen sind wir genötigt, die Expedition unserer Zeitung wieder wie früher vorzunehmen, sodaß die Ausgaben für die Stadt erst um 2 Uhr nachm. ausgeben werden können.

Was unsere Soldaten schreiben.

Was es mit den verleumderischen Ausstreuerungen der Feinde über die „barbarische Kriegsführung der Deutschen“ auf sich hat, sieht man erst so ganz, wenn man sich in manche Briefe tut, die die Feldpost nach bringt. So schreibt uns ein Landwehrmann: „Mit dem Nahen des Winters wird die Not in den deutschen Familien immer drückender. Doch deutsche Soldaten haben ein gutes Herz. Täglich kommen viele Briefe mit Schnäpfen und holen von den Köchen der Front. Neuerdings wird sogar regelmäßig jeden Sonntag von uns auf Grund einer Liste des französischen Generals an 26 arme kinderreiche Familien je ein Pfund selbstgebackenen Brots abgegeben. Der Dank vielfach unterernährten und schwächlichen Kinder ist unbeschreiblich.“

Ein Reservist schreibt:

Die Franzosen sind doch ein . . . feiges Volk. Wenn sie so durch den Wald kommt, auf einmal geht ein Schuss los. Wenn man dann danach schaut, liegen auf den Bäumen und schiefen herunter. Schießt man hin, dann schneit sie die Gewehre herunter und ergeben sich. Wenn sie einen nicht dauern würden, man sie einfach herunterschießen. Das Richtige ist es. Aber dann denkt man wieder an sein eigenes Leben. Man muß doch immer denken: kann man sich auch rechtfertigen vor Gott, — wo man seine Ehre sicher ist, ob man nicht vor Gottes Richterstuhl steht. Wenn man so durch das Schlachtfeld geht und über die toten Kameraden weggeht, wie ein Wasserläufer schickt man da hinauf zu dem, der leitet und leitet . . .“

Kriegserholungsurlaub. Für längeres Ausbleiben im Schlachtfeld und Ueberwinden von Not und Entbehrungen besonders angegriffenen Mannschaften verschiedener Formationen ein Erholungsurlaub von fünf bis zehn Tagen bewilligt worden. Viele weilen deshalb im Hause des Eiserne Kreuzes zu der ungewohnten Zeit beurlaubt in der Heimat.

Das Eiserne Kreuz erhielten der Sergeant Emil von Diez beim 28. Inf.-Regt. und der Reserve-Feldwebel Erbe von Wolfenhausen beim Reserve-Regt. Nr. 87.

Zeitungsbestellung für Heeresangehörige. Zeitungen und Schriften für Heeresangehörige können nicht nur bei den Truppen selbst bei den Feldpostanstalten, sondern auch Familienmitglieder oder sonstige Personen bei den Postanstalten bestellt werden. Die Bezieher müssen genau nach Name, Dienststellung und Truppen-Nummern bezeichnen.

Ein Wort an Gärtner und Landwirte. Man schreibt „Landw.“: Die diesjährige Ernte ist eine gute; das langanhaltende gute Herbstwetter hat dazu beigetragen, daß auch der weitaus größte Teil der Ernte heimgebracht werden konnte. Jammerhin steht die Ernte draußen, das bei plötzlich eintretenden Kälteerfrieren. In gewöhnlichen Zeiten liegt dem Landmann nicht viel an diesen kleineren Erträgen. In diesem Jahr des Krieges muß aber jeder, der etwas von dem Lande braucht, sich das Geringste, was er aus dem Lande bringen kann, zuwenden. Darum laßt nichts durch die sicher bald einsetzende Kälte zugrunde gehen; was ihr nicht selbst in die Hände kommt, verkauft oder verschenkt an die Lazarette. Wer in dieser Zeit Ertragnisse vernachlässigt, verliert es auch nur geringwertige

Salate oder Gemüse, verflüchtigt sich an unserem Volk! Um Nachdruck dieser Mahnung wird höflichst gebeten.

Notes Kreuz-Allerlei. Bei den eifrigen Bemühungen der weitesten Kreise, unseren Truppen Vorräte zuzuführen, dürfte der Ratschlag Berücksichtigungswert sein, jedem Paar Strümpfe auch etwas Stopfwohle beizufügen. — Eine 85-jährige alte Dame hat den hübschen Gedanken gehabt, ihre Neffen zu bitten, das beabsichtigte Geburtstags-geschenk in die Form einer dem Zentral-Komitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz zu überweisenden Spende zu kleiden. Dies ist geschehen. Zur Nachsehung bestens empfohlen! — Für das Rote Kreuz haben die auf einem Rittergut beschäftigten russisch-polnischen Arbeiter in der letzten Zeit freiwillig aus eigenen Mitteln namhafte Beiträge aufgebracht und sie dem Pfarrer übergeben lassen.

Kriegs-Versicherung. Bei Ausbruch des Krieges hat der Bezirksverband Wiesbaden bekanntlich eine Kriegs-Versicherung eingerichtet. Für den Oberlahnkreis übernahm auch die Kreisparafasse sowohl die Vermittlung von Versicherungen, als auch die Bewilligung von Darlehen an Bedürftige zur Abschließung von Versicherungen. Bis jetzt wurden 1400 Versicherungen durch die Kreisparafasse abgeschlossen und an 80 bedürftige Personen Darlehen zur Abschließung von Versicherungen gegeben. 16 Gemeinden und Vereine ließen ihre sämtlichen Kriegsteilnehmer versichern. Auch eine Anzahl wohlhabende Privatpersonen haben für andere, bedürftige Familien auf eigene Kosten Versicherungsscheine gelöst. Dieses schöne Beispiel der Gemeinden, Vereine und Privaten in jeder Weise zu helfen, sei zur Nachahmung empfohlen. Versicherungen können noch jeder Zeit, sowohl bei der Hauptkasse der Kreisparafasse, oder auch bei den Ortsbevollmächtigten derselben beantragt werden, ebenso werden dort noch Anträge auf Darlehen zwecks Abschließung von Versicherungen und Erklärung geeigneter Personen zur Übernahme der Bürgschaften entgegengenommen.

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Siegen, 30. Okt. [Stadttheater.] Am 1. November wird die diesjährige Spielzeit bei kleinen Preisen mit einem besonderen vaterländischen Abend eröffnet. Ein Prolog und ein lebendes Bild „Huldigung vor Germania“ be-ginnen den Abend. Es folgen „Wallensteins Lager“ von Schiller und „Das eiserne Kreuz“. Lebensbild von Ernst Wichert.

Raffau, 30. Okt. Donnerstag vormittag traf hier die erste Sendung der von der hiesigen Bürgermeisterei zur Abgabe an die Bürger bezogenen Kartoffeln ein. Die Abgabe erfolgt prozentual, nach einer von dem Bürger-meisteramt aufgestellten Liste, so daß die ersten Bedürfnisse befriedigt sind. Durch diese Art der Verteilung ist es in günstiger Weise verhindert worden, daß einer viel, der andere nichts bekam, sondern zunächst die Bedürfnisfrage berücksichtigt wurde. In der Bürgererschaft hat dies allge-mein Anklang gefunden.

Oberlahnkreis, 29. Okt. Eine Liebesgabe von 10 000 Flaschen Bier hat die Königsbacher Brauerei N.-G. ge-stiftet und in einer Waggonladung an die Truppen im Felde abgesandt.

Frankfurt, 26. Oktober. Schwere geschäftliche Verluste während des Krieges haben den 48-jährigen Kaufmann Joseph Bentzel, Aläberstraße 7, in den Tod getrieben. Der Unglückliche wurde mit einer Kugel im Kopfe tot auf-gefunden.

Kassel, 30. Okt. Herr Konsul C. Grebe, ein alter treuer Hesse, der an seinem Vaterlande stets mit treuer Liebe hing, hat folgende Beträge zur Verfügung gestellt: Er zahlt für jede von Truppen des 11. Armee-Korps er-beutete russische oder französische Fahne 500 Mark dem-jenigen bzw. seinen Angehörigen, der die Fahne in deut-schen Besitz gebracht hat. Ferner der Mannschaft des Zepp-elin-Luftschiffes, das zuerst über London kriegerisch tätig ist, 2000 Mark.

Chemnitz, 30. Okt. [Die deutsche Presse und der Krieg.] Aus Anlaß ihres 25-jährigen Verlagsjubiläums hatten sich die „Chemnitzer Neuesten Nachrichten“ an Generaloberst von Heeringen, den Führer unserer 7. Armee, gewandt, und ihn um sein Urteil über die Bedeutung und Geltung der deutschen Presse in gegenwärtiger Kriegszeit gebeten. Erzelenz von Heeringen sandte der Zeitung einen Brief,

in dem es unter anderem heißt: „In der ersten Zeit, in der ganz Deutschland ohne Ansehen der Person und Par- tei für Kaiser und Reich zusammensteht, hat sich auch die deutsche Presse vortrefflich bewährt. Diskret, wie das im Interesse unserer Operationen erforderlich ist, patriotisch im besten Sinne des Wortes ist der deutsche Zeitungswald ein treues Spiegelbild der ersten, opferwilligen und sie- gesbewußten Stimmung unseres Volkes. Für uns im fer- nen Frankreich ist die Presse ein hochgehaltenes Band mit der geliebten Heimat, das dem Soldaten im vordersten Schützengraben wie dem oberen Führer stets neue Kräfte zum Siege zuführt.“

Letzte Nachrichten.

Berlin, 31. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der deutsche Teilsieg südöstlich von Verdun wird von den Morgen- blättern als bedeutungsvoll eingeschätzt und als großer Erfolg bewertet, der seine starken Nachwirkungen ausüben werde.

Berlin, 31. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Ueber die Schlacht bei Warschau entnehmen der „Berl. Lokalan-“ und andere Blätter der „Daily Chronicle“ folgende Schilder- ung: Das heftige Ringen dauerte vier Tage unauhör- lich an. Vier Nächte dröhnte die ganze Stadt von dem entsetzlichen Kanonendonner. Die Fensterscheiben zitterten in einer Entfernung von 50 Kilometern. Unaufhaltsam zogen neue Regimenter aus der Stadt heraus den Deut- schen entgegen. Ein Strom von Verwundeten flutete in in die Stadt zurück und füllte die Straßen. Da draußen ging der Tod und Verderben um. Dörfer und Straßen standen in Flammen. Granaten platzten zu hunderten zu gleicher Zeit, ihre Splitter mähren oft ganze Reihen von Mannschaften weg, die in die Schützengräben fielen, oder unter dem mörderischen Feuer der Maschinengewehre vorwärts stürmten. Dester kam es zu Bajonettkämpfen, abwechselnd hatten die Russen oder die Deutschen die Ober- hand, und die Schlachtlinie wogte hin und her.

Berlin, 31. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Holländischen Nachrichten zufolge wurden außer London alle Häfen an der englischen Nordküste für besetzte Plätze erklärt und in Verteidigungszustand gesetzt.

Kopenhagen, 30. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) „Natio- nal Tidende“ meldet aus London: Der Untergang des Dampfers „Manchester Commercial“, der an der Nord- küste Irlands auf eine Mine stieß, erregt hier ungeheures Aufsehen und veranlaßt viele Betrachtungen, wie es den Deutschen möglich gewesen sei, dort eine Minenlegung vor- zunehmen. Man glaubt, daß ein deutsches Handelschiff unter neutraler Flagge Minen gelegt habe, da man es für unmöglich hält, daß ein deutsches Unterseeboot unent- deckt soweit vordringen könnte.

Wien, 31. Okt. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlaut- bart, 30. Oktober mittags: In Russisch-Polen wurde auch gestern nicht gekämpft. Am unteren San wurden stärkere, südlich Nisko über den Fluß gegangene feindliche Truppen nach heftigen Gefechten zurückgeworfen. Bei Starý Sam- bor sprengte unser Geschützfeuer ein russisches Munitions- depot in die Luft. Alle feindlichen Angriffe auf die Höhen westlich dieses Ortes wurden abgeschlagen. Im Raume nordöstlich von Turka gewannen unsere angreifenden Trup- pen mehrere wichtige Höhenstellungen, die der Feind flucht- artig räumen mußte. Unser Landsturm machte in diesen Kämpfen viele Gefangene.

Athen, 30. Oktbr. Wie aus Saloniki berichtet wird, wurde das Fest der Silbernen Hochzeit des Königspaars in ganz Griechisch-Mazedonien mit großer Begeisterung ge- feiert. Die Königin wurde zum Chef des ersten Gyzonen- Regiments, der Kronprinz zum Schiffsleutnant ernannt.

Gustin nimmt man zum Sämgmachen von Suppen und Tunken an Stelle des engl. Mondamin. In Paketen zu 15, 30 und 60 Pfg. überall zu haben.

Wie sich die Londoner vor den Zeppelin ge- schüt haben! Bezeichnenderweise glaubt kein Londoner an einen erfolgreichen Widerstand gegen die deutsche Luft- flotte, deren bevorstehender Einfall in England als sicher gilt. Anstatt an eine wirkungsvolle Verteidigung zu denken, versuchen sie, sich gegen die drohende Katastrophe so gut wie möglich zu versichern. Die Weltversicherungsfirma von Lloyd hat bereits unzählige Polizen gegen Schaden durch Zeppelinbomben abgeschlossen. Für die Wohnhäuser in London und Südbankland muß bei einer Versicherungs- summe von 1000 Mark eine Prämie von 26 Mark gezahlt werden, wobei die Versicherung auf zwölf Monate läuft. Für einzelne Stadtteile Londons, wie Westminster, die reichen Viertel von Westend und der City, vor allem in der Nähe der Börse, der Bank von England und des Rathauses müssen die Hausbesitzer und Ge- häftsinhaber eine Prämie von 5 bis 10 v. H. zahlen. In der Oxford-Straße hat ein Warenhaus seine Bestände allein mit 3 Millionen Mark gegen Angriffe von Zeppelin-Luftschiffen versichert. Im Londoner Hafen und in den Docks beläuft sich die Prämie ebenfalls auf 5 bis 10 v. H.

England kneift! Die energischen Proteste Amerikas gegen die Unverschämtheit Englands, Handelsdampfer neu- traler Mächte unter dem Vorwande, daß sie Konterbande befördern, anzuhalten und fortzunehmen, haben jetzt zu einem Erfolg geführt. England verpflichtet sich, von nun an Baumwolle niemals mehr als Kriegskonterbande zu bezeichnen. Wie bei der Baumwolle wird allmählich auch bei anderen Waren mit Rücksicht auf die neutralen Länder ein Rückzug Englands in dem Beschlagnahmekrieg eintreten und die „Beherrscher der Meere“ haben sich wieder einmal mächtig blamiert.

Wiedereröffnung der englischen Reservistenjagd. Londoner Blätter berichten nach Telegrammen, die dem „B. L.“ über Christiania zugehen, daß nach neuen In- struktionen feindliche Reservisten, die sich an Bord eines neutralen Schiffes befinden, auf offener See von diesen

Schiffen entfernt werden sollen. Danach wären also die in den letzten Tagen bekannt gegebenen Instruktionen, die einer beschränkten Anzahl Reservisten die Heimreise gestatten sollten, nur eine heimatliche Falle gewesen. Man wollte damit, da die Reservistenjagd nicht mehr ergiebig war, unter Ausbeutung des Pflichtgefühls der überfeischen Deutschen neue Opfer auf die Schiffe locken. Die englische List wird überall durchschaut und darum erfolglos bleiben.

Der deutsche Kronprinz erschien laut „Tag“ vor- kurzem nach einer stürmischen, regenschweren Nacht mitten unter den Truppen, die sich müde an einer Landstraße ge- lagert hatten. Der erste Schlaf hatte gerade die ermatteten Krieger umfassen, als plötzlich ein brausendes Hurra los- brach, das immer näher und näher kam. Endlich hielt das Automobil mitten unter den Truppen, die trotz der Befehle ihrer Offiziere sich nicht zurückhalten ließen. Der Kronprinz stand aufrecht im Automobil, streckte beide Hände den begeistertesten Soldaten entgegen und antwortete auf lebhafteste auf alle die tausend Fragen, die ihm entgegen- schürten. „Nur aushalten, ihr lieben Kameraden!“ jagte er mehrmals, „was haben wir schon für brave Kerle ver- loren! Bald werden wir wieder schön Wetter haben und dann geht's wieder frisch drauf, nicht wahr?“ Und ein tausendfacher Schwall aus antwortete ihm: „Jawohl, aber feste! Die sollen unsere Faust noch spüren! Wir sind bald in Paris!“ Dann erkundigte sich der Kronprinz noch nach Stand und Familie einzelner Leute, gab ihnen allen Grüße an die Angehörigen mit und reichte ihnen nochmals beide Hände zum Abschied. All die harten Fräule, die sich ihm entgegenstreckten, schüttelte er immer wieder mit tröstlichem Druck und noch von weitem winkte der Soldatenprinz herz- lich seinen Kameraden zu, bis das Auto in der Ferne ver- schwand.

25 Preis-Medaillen!

Underberg

Boonekamp
Semper idem

Fabrikation alleiniges streng gewahrtes Geheimnis der Firma:

H. UNDERBERG-ALBRECHT

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.
RHEINBERG (Rheinland).
Gegr. 1846.

Anerkannt bester Bitterlikör!

Man verlange einfach: „Underberg“ Gesetzlich geschützte Wortmarke 17828.



Dauerbrandöfen

irische und amerikanische Systeme
sind in allen Preislagen vorrätig.

Eisenhandlung Zilliken.

Markt.



Färberei
für
Herren- u. Damen-
Kleider,
Mäntel und Stoffe
jeder Art,
Schwarz für Trauer
sofort.
Appretieren,
Dekatieren,
Plissieren.

M. Estor
Marburg a. L.
Filiale Weilburg
Obere Langgasse 30.
Feinwäscherei für:
Hemden, Kragen
und Manschetten.

**Chemische
Waschanstalt**
für
Herren-Anzüge
Uniformen
Damen-Kleider
Gardinen, Spitzen
Decken u. Möbeltstoffe
Waschen u. Appretieren
von Federn, Storees
und Vorhängen.
Eilsachen sofort.

Turn- u. Verein
G. F. B.
Heute abend 9 Uhr
Turnrats-Sitzung
bei Hr. Hündt.

Landwirtschaftsjöhne
und andere junge Leute finden an
d. Landw. Lehranstalt u. Lehrmo-
derlei Braunschweig durch zeitgem.
Ausbildung, gute Ernt. i. Abt. A. als
Verwalter, Rechnungsf. u. Sekretär
i. Abt. B. als Volkereibeamte, Ausf.
Prosp. kostenl. d. Dir. Krause. In 2
Jahre ab. 4000 f. B. i. Alt. v. 15-36 J.

Landw. Winterschule
Weilburg.
Beginn des Unterrichts am Diens-
tag, 3. November, 9 Uhr morgens.

Bekanntmachung.
Wir ersuchen um **umgehende** Zahlung des noch
rückständigen **Ostgeldes**.
Weilburg, den 30. Oktober 1914.
Die Stadtkasse.

**Nassauische
Landesbank.**

Der Verkauf von 4% Schuldverschreibungen
der Nassauischen Landesbank Buchstabe Z er-
folgt bis auf weiteres zum Kurse von 97% provisionsfrei.
Ferner geben wir an unseren Kassen 5% Deutsche Reichs-
anleihen (Kriegsanleihen) zum Zeichnungskurs von 97.50 %
zugänglich einer Provision von 0.15 % ab, wenn sich der
Käufer einer einjährigen Sperre unterwirft und während
dieser Zeit die Papiere bei der Nassauischen Landesbank
hinterlegt.

Wiesbaden, den 28. Oktober 1914.
Direktion der Nassauischen Landesbank.

Zum Besten des Roten Kreuzes.
Sonntag, den 1. November im Saalbau
Nationaler Vortrags-Abend

des Vortragsmeisters Carl Friß
Inhaber der großen goldenen Verdienstmedaille mit der
Krone für Kunst und Wissenschaft.

Kriegs-Poesie.

„Das Schicksal will's das Schicksal sprach
Nun schrecklich Schicksal, laß —
Es kracht Europas heiliges Dach!
Deutschland steht auf!“

Nachmittags 4 Uhr Vortrag für Schüler
und Schülerinnen.

Eintritt frei!

Programm 20 Pfg.

Zum Besten des „Roten Kreuzes“ wird eine Samm-
lung veranstaltet, und jede Gabe, auch die kleinste, wird
mit herzlichem Dank entgegengenommen.
Saaleröffnung 8 Uhr. Anfang 8 1/2 Uhr.

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg.

Wettervorhersage für Sonntag, den 1. Novemb. 1914.
Meist noch trübe, doch ohne erhebliche Niederschläge,
bei zeitweise auffrischen Winden kälter.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Kirche.

Für die am Samstag an der Beichte Verhinderten
findet am Sonntag morgen 9 3/4 Uhr in der Sakristei der
Kirche kurzer Beichtgottesdienst statt.

Verlustliste.
(Oberlahn-Kreis.)
Infanterie-Regiment Nr. 3, Mainz.
Kam. Wilhelm Krombach aus Weilburg tot.
Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 118, Mainz.
Leutnant d. Res. Felix Volland aus Weilburg
San.-Uffz. Ed. August Zimmermann aus Walden-
lvw., Wehrm. August Schermuly 1r aus Nieder-
schw., Wehrm. Ernst Hermann Heumann aus
hausen lvw.

Apollo-Theater
Limburgerstr. 6. Weilburg Limburgerstr. 6.
Hochmoderne Lichtspiele.
Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.
Eintritt zu jeder Zeit.

Nur Sonntag, den 1. November 1914 von 3 Uhr nachm.
bis 11 Uhr abends.

Kriegsteilnehmer nachm. freien Eintritt.
Trotz der großen Speise keine erhöhten Preise.

Program m :

1. An den Pforten des Oberlandes. Naturausnahme.
2. Nunnés Rendez-vous. — Humoreske.
3. Das Kartennetis. — Drama.
4. Piff's Erbschaft. — Humoreske.
5. **Ewige Zeugen.**
Wunderbares Gesellschafts-Drama in 4 Akten.
6. Lutz's Rettung. — Komödie.
7. **Die Katastrophe des
Unterseebootes Plunger.**
Hochaktuell. Drama. Hochaktuell.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Die Direktion.
P. Weigand.

Änderungen im Programm vorbehalten.

Lauril-Naupenleim
Unterlagepapier

frisch eingetroffen.
Max Brückel,
Spezialgeschäft für Pflanzenschutz und Obstbaumpflege.

Effbestecke für unsere Krieger
äußerst praktische Neuheiten
empfiehlt
Eisenhandlung Zilliken.
Markt.

„Schloß-Hof“
empfiehlt

Kulmbacher Pilsbräu
Vielfach prämiert. Herzlich
empfohlen. Stets frisch im
Anfrucht u. in Flaschen. Wo
noch nicht eingeführt, werden
Vertreter gesucht.

Näheres durch:

Beckbräu-Filiale Wiesbaden,
Tannusstraße 22.

Jugendwehr.
Sonntag Übungsmarsch. 9 Uhr
Post.

Mädchen
sucht von 1/2 11 Uhr oder nach-
mittags Beschäftigung.
Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle.

Alleinige Niederlage
der



Sr. Rinker
Weilburg.

Reichbreiter
H. Kramer.

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Hauptliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

27. Jahrg.

Verbreitung und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Das Auge des Herrn.

von Hans H. Osman.
(Nachdr. verb.)

Annemarie fühlte, wie
Stille mit bewundern-
verehrung sie suchten,
jedem Worte, das er
richtete, lag eine zarte,
gütige Guldigung.

Der alte Baron war seit
Tagen wie umge-
stellt. Sein schroffes
Gesicht, das besonders beim
Zusammentreffen mit
Großneffen zutage
trat, hatte einer
entfesslichen, sinnenden
Blick gemacht.

Er freundlich und teil-
nehmend gegenüber dem
Jungen, nur als Malte,
daß er wieder auf-
stehen war, die Absicht
hatte, baldmöglichst nach
Hagen überzusiedeln,
er in seiner alten,
alt gefagt: „Daran
ist ja gar kein Ge-
heiß Dich hier wohl
gemütlich genug, he?“

„Sahen sie alle drei
großen, runden Tisch.
Annemarie fiel es
die Krankheit den
Malchwig dem
noch ähnlicher ge-
aus — als wenn
geschritten waren.

gab dem Ausdruck,
der alte Baron sagte
kurzen, knurren-
den: „Kein Wunder. Maltes Großvater war mein
und seine Großmutter war meine leibliche Kusine. Auch
Annemarie Malchwig. Du bist ihr übrigens wie aus dem



Die „Windfadenpost“ in Schöneberg.

Beförderung von Liebesgaben-Zigarren an unsere Verwundeten von der
Straße aus in ein im ersten Stockwerk gelegenes Kriegs-sanatorium.

Auge geschnitten, Anne-
marie. Ihr Bild steht irgend-
wo auf dem Boden. Ich habe
es jetzt wohl fünfzig Jahre
nicht mehr gesehen — seit
jenem Tage.“ Der alte
Mann seufzte wie in schwe-
rer Erinnerung auf, und
dann erzählte er mit ein-
töniger, leiser Stimme, als
spräche er nur zu sich selbst:
„Annemarie Malchwig — sie
hat mir einmal alles be-
deutet. Ganz früher, da
war sie mir eine Schwester.
Mir und meinem Bruder
Malte. Sie war hier mit
uns im Hause aufgewachsen,
früh verwaisst. Ihre beiden
Eltern starben an einem
Tage an der Cholera. Sie
hat es nie empfunden, denn
sie kam ganz klein zu uns
ins Haus und wuchs mit
mir und meinen Geschwistern
wie eine Schwester auf. Als
meine kleine Schwester Frie-
derike in jungen Jahren
starb, wurde sie erst recht das
Nesthäkchen und Malte und
ich konnten uns nicht genug
darin tun, sie zu verhätscheln.

Dann kam ich ins Korps
und zwei Jahre später Malte.
Bis dahin waren Malte und
ich immer gut Freund ge-
wesen. Er war ein sonniger,
frischer Junge, Dein Groß-
vater, er hatte nicht das
starrköpfige, jähzornige
Wesen, das wir Malchwigs
sonst fast alle haben und das
bei mir besonders ausge-
prägt war. Dein Vater hat
auch darunter leiden müssen,
Annemarie, am meisten hat's
mir aber selbst das Leben

verbittert. Im Korps fing's damals zwischen Malte und mir
an. Ich hatte, ehe er kam, eine gewisse Vorzugsstellung gehabt, als
er kam, hieß es überhaupt nur noch überall Malte Malchwig.



Erbeutete russische Flugzeuge.

Bei den letzten Kämpfen an der russischen Grenze gelang es der Armee des Generalobersten v. Hindenburg auch den russischen Flugzeugpark zu erobern. Die Maschinen wurden auseinander genommen und als willkommene Siegesbeute nach Deutschland befördert.

Und so ging es dann im ganzen Leben. Er wurde ein frischer, gewandter Bursche, und ich blieb neben ihm eigentlich immer zurückgesetzt, oder ich bildete mir das wenigstens ein. Er war auch der Liebling meines Vaters, der ihn mir besonders vorzog. Einmal, es war kurz vor Vaters Tode, ich war damals eben Jährling geworden, hörte ich, wie Vater zu einem seiner Nachbarn sagte: „Schade, daß der Walte nicht der ältere ist. Ich würde es lieber sehen, wenn er einmal Malchentin bekäme, er paßt besser zum Gutsherrn, als Wedig, der ein guter, anständiger Junge ist, der aber das böse Malchwiger Bluterbe hat. In ihm ist mein unglücklicher Großvater wieder aufgestanden, der einst im Jähzorn seinen eigenen Bruder erschlagen hat. Wedig hat desselbe böse Temperament, der arme Junge.“ Seit dem Tage habe ich meinen Bruder Walte gehaßt. Ich habe gegen das Malchwiger Bluterbe angeköpft mein ganzes Leben lang und habe es fast immer niederhalten können, aber meinen Haß gegen Walte habe ich nicht unterdrücken können. Damals kam er aber noch nicht zum offenen Ausbruch.

Die einzige, die zwischen uns beiden vermittelte, war unsere Pflegegeschwester Annemarie. Und doch wurde sie die Ursache dazu, daß mein Haß in tödliche Feindschaft ausartete. Ich hatte sie lange schon heimlich geliebt, und eines Tages fragte ich sie, ob sie mein Weib werden wollte. Da gestand sie mir, daß sie seit einem Monat heimlich mit Walte versprochen war.

Da war alles aus mit mir. Wie ich eigentlich die Nachricht aufgenommen habe, weiß ich nicht. Ich weiß nur noch, daß Annemarie plötzlich aufschrie: „Wedig, das Bluterbe!“ Ich hatte meinen eigenen Bruder erwürgen wollen.

Annemarie und Walte haben bald darauf geheiratet. Ich habe sie niemals wiedergesehen. Eltern, die eine Verbindungsbrücke zwischen uns wieder herstellen gekonnt hätten, fehlten uns. Ich habe Walte sein Vermögen ausbezahlt, damit war auch das letzte Glied zwischen uns zerrissen. Malchentin mochte ich in jenen Jahren nicht wiedersehen. Ich habe es gemieden, wie die Hölle.

Später lernte ich die gute, alte Malchen kennen. Wir haben in einer glücklichen Ehe gelebt, aber einen Sprung habe ich doch fürs Leben behalten.

Dein Großvater starb an einer

Verwundung, die er bei Nachod erhalten hatte. Er sandte mir von seinem Totenbette einen Gruß und die Bitte, ich solle seinem einzigen Sohne nicht entgelten lassen, daß ich mit seinem Vater in Feindschaft gelebt hätte. Ich sollte ihm länger Stammhaus unserer Familie nicht länger verschließen. Die Antwort war, daß die Testamentsklausel ansetzt, nach der Malchentin im Manneserbe forterben müsse, so lange noch ein Malchewitz am Leben sei. Es hat mich Neuhof gekostet, das Du wieder zurück erworben hast, Walte.“

Es war ein trauriger, um Vergebung bittender Blick, mit dem der alte Mann seinem Nachfahren die knochige Hand hinreichte. Annemarie schloß die Tränen in die Augen, als Walte Malchewitz sich tief ernst über die unglückliche Hand neigte, die ihm und den Seinen so viel Böses zugefügt hatte.

15.

„Sie wollten mir noch den Saal genauer zeigen, Rufine,“ sagte am nächsten Tage Walte, der heute schon wieder erhebllich besser ausah.

Der große Saal war mit alten, schönen Möbeln aus der Zeit Ludwigs XV. möbliert. Ein riesiger Tisch, an dem 24 Personen Platz fanden, stand in der Mitte. Darüber hing ein schwerer Kristalllüster, dessen Bronzeteilen das Metall mit Gold legiert war. Zwischen den vier hohen Fenstern, die merkwürdig tief am Boden begannen, und der breiten Flügeltür, die auf einen Altan zum verwilderten Park hinausmündete, standen hohe, schmale Spiegel mit vergoldeten Tischchen darunter.

An der gegenüberliegenden Längswand zogen zwei reichgeschweifte Brunnenschränke Maltes Augen auf sich: hinter ihren geschliffenen Scheiben leuchteten die bunten Farben von allem, schön gemaltem Porzellan.

Annemarie war seinem Blicke gefolgt. Nun wies sie mit stolzem Lächeln auf die Schränke: „Noch eine Kostbarkeit, Vetter, ähnlich wie die Bibliothek. Nur, daß ich hierfür ein Standnis habe. Ich fand auf dem Boden eine interessante Sammlung Meißener Tassen — sie umfaßte sämtliche neuer Perioden bis etwa 1820. Es mag unsere Urgroßmutter — hier,“ sie zeigte auf eine Dame an der Wand, die noch im Rokoko-Kleide gemalt war, „die Sammlerin gewesen sein. Sie ist sehr alt geworden und etwa um 1820 gestorben. Sie stammte aus Sachsen — eine Carlowitz — und hat wohl den Stamm der Sammlung noch am Hofe Augusts des Starken angelegt.“



Der Lauterfinger Friedhof in Lothringen um den von deutschen und französischen Truppen schwer gekämpft wurde.

Ich habe dann überall im Hause weitergesucht und alles, was ich an wirklich wertvollem Porzellan oder Kristall fand, zusammengetragen. Hier, sehen Sie, dies wundervolle Porzellan-Geschirr dürfte der Vater von Annemarie Malchwitz oder Großmutter 1814 aus Paris mitgebracht haben. Be-

bittert worden war, den die Gestalt dieses Vorfahren darauf geworfen hatte.

„Und nun, Kusine, wenn es Ihnen nicht zu viel geworden ist, möchte ich Ihnen noch vorschlagen, mit mir nach dem Jugendbildnis meiner Großmutter zu suchen, das, wie Onkel

Wedig gestern sagte, irgendwo auf dem Boden stehen muß. Ich bin begierig zu erfahren, ob Sie ihr wirklich so ähnlich sehen.“ Maltes Stimme hatte auch etwas festsam Gepreßtes. In schweigender Befangenheit stiegen die beiden die Treppen zum obersten Boden empor.

Der feine, herbe Duft von Aepfeln schlug ihnen bereits von weitem entgegen. Annemarie war glücklich, ein neues Gesprächsthema zu finden, — wie der Ertrinkende an den Strohhalmen klammerte sie sich daran, und erzählte nun Malte, wie das Obst das erste Objekt gewesen sei, daß sie Sinskes Herrschaft streitig gemacht hatte, wie sie dann durch das Obst mit dem Doktor und Wolf eigentlich erst befreundet worden sei, und wie — hier stockte sie: das letzte Glied der Gedankenkette war doch Koczimowski, der niemals nach Malchentin gekommen wäre, wenn sie nicht damals mit dem Arzt und Wolf Freundschaft geknüpft hätte.

„Nun, Kusine — auf einmal so in Gedanken,“ sagte Malte, dem ihr plötzliches Verstummen auffallen mußte. — „Ach — ich dachte daran, was ich alles in den kurzen zwei Jahren erlebt habe, die ich nun hier in Malchentin zubringe.“

„D, — man erlebt, scheint es, sehr viel hier! Ich habe in den wenigen Tagen mehr erlebt, will mich dünken, als vorher in meinem ganzen Leben zusammengerechnet.“

Annemaries Seele zitterte. Sein Blick, sein ganzes Wesen — alles verriet ihr, daß er sie bereits als die Seine betrachtete, daß nur ein einziges Wort noch die Schleuse öffnen mußte, damit all die große Bärtlichkeit sich über sie ergoß, die der Mann an ihrer Seite für sie fühlte. Ihr inneres Selbst wand sich in Qualen. Es war ihr ein unendlich süßes Bewußtsein, daß Malte, der so in seiner ganzen Art wie ein Teil von ihr war, sie liebte — und doch — er durfte, er sollte es ihr nicht sagen — sie mußte ihm vorher — noch in letzter Sekunde zürufen: „Zu

malchisch wiederhergestellter Verwundeter ins Feld, um ihrem Regiment wieder beizustehen. Es ist bewundernswert, wie die Soldaten, die bereits einmal verwundet waren, jetzt mit noch größerer Freude in den Kampf zurückkehren.

„Nach den Initialen A. M. F. — Amalie Malchwitz (Malchwitz). Dort hängt das Ehepaar — Amalie und Ferdinand Malchwitz, Ihre Großeltern mütterlicherseits. Ferdinand war Kapitän bei den Bayreuther Dragonern und wie Sie an der Fußnote an seinem Bilde sehen, den Einzug in Paris in Blichers Gefolge mitgemacht.“

In etwas überstürzter Weise erklärte und schilderte Annemarie dem Better die gemeinsamen Ahnen. Ihre innere Unruhe trieb sie zu immer neuer Rede an, sie sprach, wie Kinder, die allein im Walde gehen und sich fürchten. Aber alle Anstrengungen konnten Malchwitz doch nicht daran hindern, daß er seine Aufmerksamkeit in weitaus höherem Maße auf die lebende Malchwitz neben ihm, als auf die toten Malchwitz an der Wand richtete.

„Und hier endlich —“ Annemarie hatte, wie ein bezahlter Redner, alles herzerzählt, was sie von den Bildern wußte, „daß hier muß der unglückliche Wedig Malchwitz gewesen sein, der Großvater unseres Urgroßvaters, der schließlich seinem bösen Temperamente zum Opfer fiel. Sehen Sie, er hat eine sprechende Ähnlichkeit mit Großvater und mit —“

„mir! Sagen Sie's nur ruhig,“ ergänzte er lächelnd das verdreht schauende Mädchen, „was ist Ihnen Schlimmes dabei, wenn drei Malchwitz von denen jeder einem anderen hundert angehört, einander ähnlich sehen? Deshalb brauche ich doch nicht das unglückliche Erbe mitzubekommen zu haben. Vielleicht soll ich den Segen mancher wieder gut machen. Denn an dem Zerwürfnis zwischen dem Großvater und Onkel Wedig in letzter Linie doch der alte Herr schuld!“ Und Malte wies auf den finstern dreinblickenden hageren Ritter, der in seinem schwarzen Ritz noch lebender aussah. Seine Rechte griff nach dem mächtigen Raufdegen, der in der letzten vielleicht dieselbe Waffe gewesen sein, mit der er seinen eigenen Bruder erschlug.

„Armer, bedauernswerter Ahne,“ sagte Malte leise vor sich hin. Seine und Annemaries Gedanken flogen hinüber zu dem Mann, dessen langes Leben durch einen Schatten ver-



Beim Auswerfen von Schützengräben in der Verteidigungsfront.

spät — meine Zukunft gehört bereits einem anderen!“ Und dann —? Sie war glücklich wie der Gefangene, der einen kurzen Aufschub seines Todesurteils erhält, als Malte in einer Ecke unter allerlei Gerümpel das gesuchte Bild entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollacsek.

(Nachdruck verboten.)

„Entschuldigen der Herr Doktor, das machen wir immer so, wenn wir merken, daß ein Besuch lästig ist, es ist nämlich das beste Mittel gegen Redaktionszwangen.“

„Also findet jetzt gar keine Konferenz statt?“

„O Gott bewahre.“

„Woher wußten Sie aber, daß mir diese Frau das Leben sauer machte?“

„O, dafür habe ich einen Blick, ich stehe ja schon seit zwölf Jahren da draußen.“

Krönig reichte dem Wadern ein Geldstück, winkte ihm zu gehen und konnte sich endlich zu seiner Arbeit wenden. Aber es schien vom Schicksal bestimmt, daß er heute nicht mehr dazu kommen sollte, denn er hatte noch nicht zehn Zeilen geschrieben, als der Diener schon wieder erschien und ihm die übliche Besuchskarte überreichte.

Krönig hatte bei seinem Anblick zuerst ein bitterböses Gesicht gemacht, als er aber einen Blick auf die Karte geworfen hatte, wurde er sofort freundlich und sagte schnell: „Sehr willkommen, ich lasse den Herrn Doktor bitten.“

Der „Herr Doktor“ war Globig. Er trat ein, schüttelte dem Freunde die Hand und trug sein Anliegen vor, ohne sich zu setzen.

„Also, erstens hier die gewünschte Uebersetzung von Maucclair und dann eine Bitte. Sie wissen, daß die Grisbert jetzt im Wintergarten mimen wird; ich habe da so 'ne Art Chanson für sie geschrieben. Bringen Sie, bitte, 'ne Notiz darüber. Klappern gehört einmal zum Handwerk.“

„Mit Vergnügen — wird gemacht. Aber warum nehmen Sie nicht Platz?“

„Weil ich Sie nicht stören will, ich will nicht zu jenen fluchbeladenen Geschöpfen gehören, die vielbeschäftigten Redakteuren ihre Zeit rauben. Sie haben natürlich abends am meisten zu tun?“

„Erraten, und ich danke Ihnen für Ihre Verständnisinnigkeit, Sie sind ein edler Charakter.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür abermals und der Diener steckte seinen Kopf durch den Spalt.

„Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn ich schon wieder störe, aber draußen ist die Dame, wissen Sie, Herr Doktor, die schon vor vierzehn Tagen da war, die große, schlanke, mit den schwarzen Augen, und mächtig elegant, Herr Doktor, das raucht bloß so.“

„Lore Löwenthal?“

„Ja, die ist's.“

Der Doktor pfiff leise durch die Lippen.

„Globig, da müssen Sie bleiben. Allerhand Achtung, lernen Sie was kennen. Tadellos, sage ich Ihnen. Eine wirkliche Erfrischung nach all den verrückten Frauenzimmern, die mir hier die Bude einrennen.“

„Wie so?“

„Na, sie ist sehr schön, sehr hübsch und — hat's nicht nötig.“

„Was heißt das?“

„Das heißt, ihr Mann ist klotzig reich, er hat ein großes Geschäft mit so allerhand Damengeschichten, etwa ein kleiner Geson oder Herkog.“

„Wenn's weiter nichts ist.“

„Erlauben Sie mal. Eine Dame von ist sie freilich nicht, aber eine gute Bürgerfrau mit dem Benehmen einer großen Dame.“

„Aber die Hauptsache, kann sie denn etwas?“

„Das ist es ja eben, sie schreibt ganz entzückende Säckelchen, etwas frivol, was mir nichts ausmacht, so 'ne Art Berliner Typ. Aber, Sie werden ja selbst sehen.“

Bald sah Globig selbst, denn an dem Diener vorbei, der mit achtungsvoller Miene und in entsprechender Haltung die Tür jetzt weit öffnete, schritt eine prächtige Frauengestalt ins Zimmer.

Frau Lore Löwenthal war mit jener unnachahmlichen, unauffälligen Eleganz gekleidet, die das Vorrecht und das Geheimnis der vornehmen Frau ist.

Sie verbeugte sich leicht gegen Globig und nahm dann anmutig auf dem Stuhl Platz, den ihr Krönig eifertig hingeschoben hatte.

Sie begann mit einer Bitte um Verzeihung für ihr Einbringen, sie wolle sich im Vorübergehen nur nach dem Schicksal eines Manuskriptes erkundigen, das sie vor vierzehn Tagen eingesandt hatte.

Krönig beruhigte sie darüber, indem er ihr versicherte,

daß er es mit Vergnügen angenommen habe. Einige allzu scharfe Stellen habe er allerdings ausmerzen müssen.

Sie verzog schmolend den Mund, sah aber im nächsten Augenblick den Redakteur wieder mit einem strahlenden Lächeln an, und sprach ihm ihren Dank aus.

Dann stellte ihr Krönig seinen Freund vor. Sie reichte Globig die feinbehandelte Rechte; und sagte ihm in liebenswürdigem Tone, daß sie ihn schon aus seinen Arbeiten kenne und sich sehr freue, nun auch seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Durch Anführen einiger Titel bewies sie, daß sie nicht nur eine Höflichkeitsphrase angebracht hatte, als sie von ihrer Vertrautheit mit seinem literarischen Schaffen gesprochen hatte.

Unversehens kamen alle drei in eine anregende Unterhaltung, in der Frau Lore die heikelsten Unzweideutigkeiten mit unschuldigem Augenaufschlag zu sagen wußte, bis sie mit einem leichten Schrei in die Höhe fuhr und erklärte, daß sie sich ungehörlich verplaudert habe, und daß ihr Mann, der vergeblich auf sie wartete, schelten würde.

Diese Klage verband sie mit einigen Artigkeiten gegen die beiden Herren, deren Liebenswürdigkeit und Plaudergabe die Schuld an ihrer Verspätung trügen.

Zum Abschied reichte sie Krönig die Hand, und sah ihm tief in die Augen, was Globigs stillen Neid erregte. Als gleichzeitig auch dieser aufbrach und sie hörte, daß er zur Leipziger Straße wolle, forderte sie ihn auf, sie ein Stück Weges zu begleiten.

Gern sagte er zu.

Während er neben ihr dahinschritt, die ihn ein wenig überlagte, betrachtete er sie heimlich von der Seite. Sie gefiel ihm sehr. Das Ebenmaß der Gestalt wurde durch das glatte, anliegende Kleid gehoben und ins rechte Licht gesetzt.

Mit Vergnügen bemerkte Globig, daß man sich häufig nach seiner Begleiterin umsieh, und es schmeichelte ihm, sich mit dieser auffallenden Schönheit öffentlich zeigen zu dürfen.

Fräulein Stegemann kam ihm in den Sinn. Du lieber Gott, es war ja eine geradezu sündhafte Torheit, zwischen beiden einen Vergleich ziehen zu wollen, es wäre ein Unrecht an der armen Klavierlehrerin gewesen.

Und wie diese Frau plauderte, mit der Sicherheit und Ungezwungenheit einer Dame der Gesellschaft und der Ungeniertheit einer Bohemienne. Vielleicht sogar mit einer etwas zu großen Ungeniertheit. Was Globig schon vorhin aufgefallen war, daß sie gewisse schlüpfrige Dinge mit Vorliebe, wenn nicht behandelte, so doch berührte, erregte abermals seine Verwunderung.

Das Gespräch hatte sich vorzugsweise um Literatur und literarische Neuerscheinungen gedreht, plötzlich fragte sie unermittelt: „Sie sind nicht verheiratet, Herr Doktor?“

„Nein, gnädige Frau; wie kommen Sie jetzt auf diese Frage?“

„Weil ich beruhigt sein wollte; Sie gefallen mir und es hätte mir leid getan, Sie in der Sklaverei der Ehe zu wissen.“

Globig war verblüfft.

Was sollte diese Art bedeuten? Etwa gar eine versteckte Liebeserklärung?

Aber sie machte ein harmloses Gesicht und fuhr fort: „Wenn ich ein Mann wäre, nie und nimmer würde ich heiraten, ich würde Gott jeden Tag auf den Knien für meine Freiheit danken.“

Er lachte.

„Also nur, wenn Sie ein Mann wären, da Sie aber eine Frau sind, eine schöne, verwöhnte Frau, so halten Sie es doch für besser, verheiratet zu sein?“

„Ja und nein. Selbstverständlich ist die Ehe für uns Frauen viel vorteilhafter als für Euch Männer, aber was mich anbelangt, ich wäre als Grisette im Quartier latin glücklicher geworden, denn als sittsame Hausfrau.“

Mit einem Blick auf seine Züge, die wieder das ungemessene Erstaunen ausdrückten, sprach sie weiter.

„Ja, Sie wundern sich natürlich, daß ich Ihnen bei unserm ersten Beisammensein solche Geständnisse mache. Aber, ich bin einmal so, ich weiß selbst nicht, naiv oder unverschämmt. Was für ein Zeugnis geben Sie mir?“

Sie lächelte ihn dabei so schalkhaft und kindlich zugleich an, daß er hingerissen antwortete: „Olympische Unbefangenheit dürfte wohl das richtigste Wort sein.“

Diese Erwiderung machte ihr sichtlich Freude.

Fahrplan

Gültig ab 2. November 1914.

Richtung Coblenz=Gießen:

Weilburg ab 5¹⁹ 6⁵³ 8⁴² 11⁰² 12^{36*} 3¹⁸ 5^{50*} 8¹⁰

Richtung Gießen=Coblenz:

Weilburg ab 5⁵⁴ 8^{52*} 11⁰⁶ 1¹⁶ 6⁰² 6^{37*} 9²⁸

Richtung Weilburg=Ursingen=Frankfurt:

Weilburg ab 5²¹ 6²⁷ 9¹⁰ 1²⁸ 6⁴¹

Anmerkung: Die mit * versehenen Züge sind Schnellzüge, für welche besonderer Zuschlag zu lösen ist.



Ein holländische Wasserstraße. Motiv aus Rotterdam. Nach dem Gemälde von C. v. Malchus.

„Wie lieb Sie sind; es war also wohlbegründet, daß ich mich von Anfang an zu Ihnen hingezogen fühlte.“

Vielleicht täuschte er sich, aber es war ihm, als dränge sie sich an ihn heran, und streife ihn mit ihrem Arm. Einen Augenblick fühlte er die Berührung, aber schon ging sie wie vorhin ruhig und gleichmäßig neben ihm her.

In einer eigentümlichen Befangenheit wußte er nicht gleich, was er ihr erwidern sollte, er brachte auch richtig nichts anderes heraus als das banale und komisch wirkende: „Sie sind sehr freundlich.“

Er schämte sich sehr, aber sie gab sich eine Miene, als hätte er die geistvollste Bemerkung gemacht. Dann brachte sie das Gespräch wieder in Gang.

„Halten Sie es für eine Pose, wenn ich sage, daß ich lieber eine Murgersche Grisette, als eine Frau aus Berlin wäre?“

„Nein, gnädige Frau, aber für einen Irrtum. Ich nehme wohl mit Recht an, daß Sie im Reichtum und Wohlleben aufgewachsen sind, daß Sie ohne Luxus nicht zu leben vermögen. Ein Kattunfähdchen anstatt der seidenen Robe, ein Bissen Brot, ein paar geröstete Kastanien, wenn's hoch kommt ein Süßbuden und eine Handvoll Salat als Speise würde Ihnen nicht genügen.“

„Sie vergessen eine Würze, die Liebe.“

„Wie sentimental Sie das herausbringen.“

Frau Lore ging auf diese Aeußerung gar nicht ein, sondern zog ein anderes Register.

„Nein, schwache ich aber heute Unsinn. Bitte, vergessen Sie nur das dumme Zeug.“

„Im Gegenteil, die Unterhaltung wird mir unvergeßlich bleiben.“

Sie waren mittlerweile in eine Querstraße der Leipziger Straße eingebogen. Jetzt blieb sie stehen und sagte: „Ich bin angelangt; haben Sie besten Dank für Ihre Begleitung. Aber ich hoffe, wir werden noch soviel zusammen plaudern, daß Sie das alberne Geschwätz von heute vergessen. Ein Glück, daß mein Mann es nicht gehört hat, er liebt dergleichen nicht, br“ — sie schüttelte sich — „hätte das wieder eine Moralphause gegeben. Auf Wiedersehen also, auf baldiges Wiedersehen.“

Sie reichte ihm die Hand und er fühlte einen leisen Druck. Wie träumend ging er heim.

„Mensch,“ sagte er zu sich selbst, „Mensch, Du gehörst doch sonst nicht zu den Begriffsstutzigsten, im Gegenteil, Du hältst Dich ohne falsche Bescheidenheit für ein höchst kluges Exemplar der Gattung homo sapiens.“

Du wirst eine doppelte Dummheit begehen, einmal, Dich überhaupt zu verlieben, und dann noch in die Frau eines andern. Wenn Du schon die eine Dummheit nicht vermeiden kannst, so suche Dir doch wenigstens einen geeigneteren Gegenstand,“ lachte Globig über sich selbst.

Aber das Bild der verführerischen Frau ließ ihn nicht los, und eine Beute der widersprechendsten Empfindungen kam er zu Hause an.

6.

Vor dem Hause der Genthiner Straße, bis zu dem Globig neulich Fräulein Stegemann begleitet hatte, standen Doktor Kröning und seine Frau. Frau Elly trug ein blaues Leinenkleid, einen blaugarnierten Strohhut und einen gleichfarbigen Sonnenschirm, und sah sehr vergnügt in die Welt.

„Aber Elly, wozu hast Du noch immer Deinen Sonnenschirm aufgespannt, die Sonne ist längst am Untergehen, Du brauchst also nicht zu fürchten, daß Du Sommerprossen bekommst.“

Sie lachte.

„Ach, wegen meines Teints ist es wirklich nicht, der ist nicht so zart.“

Sie klappte den Schirm zu und fuhr fort: „Wir sind glücklich eine Viertelstunde zu früh gekommen, und können nun auf der Straße warten.“

„Ja, sogar noch fünf Minuten länger,“ bestätigte Kröning, „denn die gute Stegemannin ist so gewissenhaft, daß sie lieber etwas länger unterrichtet, als von der Stunde etwas abknappst.“

„Sag' mal, ist es nicht auch Dir so vorgekommen, als wenn sich die Else für Dr. Globig interessiert? Am Ende wird aus denen noch ein Paar?“

Kröning lachte ärgerlich.

„Das ist doch aber zum Auswachsen,“ rief er ärgerlich aus, „daß Ihr Weiber das verwünschte Ehepärchen nicht lassen könnt. Sowie ein Maskulinum und ein Femininum ein paar Male zusammen kommen, müssen sie gleich verheiratet werden. Es ist zu lächerlich.“

Die Gescholtene gab nicht nach.

„Ich finde gar nichts Lächerliches dabei. Warum sollten sich die beiden nicht kriegen? Die passen ganz ausgezeichnet zusammen.“

Jetzt wurde der Doktor wirklich böse.

„Das ist reiner Aberwitz. Globig, dieser eingefleischte Junggeselle soll heiraten. Hast Du 'ne Ahnung?“

„Es wäre aber sehr gut, wenn Else unter die Haube käme.“

„Unsinn. Wenn Du damit sagen willst, daß Else verheiratet werden muß, dann bist Du auf dem Holzwege, das ist ein so braves, tapferes Mädel, daß sie sich allein fortbilft. Und ihn an eine ungeliebte Frau verknuppeln, nur damit sie einen Ernährer hat, wäre eine Schlechtigkeit. Schöner Freundschaftsdienst das.“

„Wer redet denn von so etwas,“ versetzte sie gereizt, „Du treibst immer gleich alles auf die Spitze.“

Sie war gleichfalls böse, aber es mochte ihr doch angenehm sein, dem Gespräche eine andere Wendung geben zu können, denn sie machte ihn plötzlich und mit augenscheinlichem Eifer auf eine Dame aufmerksam, die vom Magdeburger Platz herkam.

„Sieh nur, wie elegant die ist, ach, ist das ein himmlisches Spitzenkleid, so eins möchte ich auch einmal haben.“

Er hatte sich nicht beeilt, sich umzudrehen, und ohne sonderliches Interesse für das gepriesene Kleid zu verraten, murmelte er: „Dafür wird wahrscheinlich all mein Groß- und all mein Kleingeld nicht auslangen.“

Er hatte auch nur flüchtig hingesehen. Als aber die Dame näher gekommen war, klemmte er den Kneifer fester und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit hinüber.

„Alle Wetter, die kenne ich ja,“ sagte er.

„Was, die kennst Du?“ fragte seine Frau in einem Ton, der das höchste Befremden verriet. „Wie heißt sie, wer ist sie?“

Ehe er noch antworten konnte, war Frau Lore Löwenthal angelangt und begrüßte Kröning, der den Hut zog, mit einem lebenswürdigen Lächeln.

„Aber das ist ja ein prächtiger Zufall, daß ich Sie hier treffe,“ sagte sie und trat jetzt näher.

„Darf ich Sie mit meiner Frau bekannt machen?“

Kröning stellte die Damen einander vor und Frau Lore erklärte Elly, daß sie entzückt sei, die Gattin des reizendsten aller Redakteure kennen zu lernen.

Elly hatte sich der eleganten Dame gegenüber zuerst etwas verlegen gefühlt; sie hatte in der Geschwindigkeit berechnet, daß deren Robe mehr gekostet habe als ein Monatsgehalt ihres Mannes, und etwas wie Reid hatte sich in ihrem Innern gerührt. Aber schon nach kurzer Unterhaltung schwand ihre Befangenheit und bald gefiel ihr die neue Bekanntschaft ungemein.

Es stellte sich bald heraus, daß Frau Lore Löwenthal im Hause wohnende Schwägerin besuchen wollte, um sie zu einer Fahrt in den Zoologischen Garten abzuholen. Dabei kam natürlich auch zur Sprache, daß Krönings auf Fräulein Stegemann, die oben Unterricht erteile, warteten.

Elly hatte heimlich gefürchtet, daß die Dame diese Mitteilung nasenrumpfend entgegennehmen würde, denn aus den Erzählungen der Freundin wußte sie, wie hochmütig die „Herrschaften“ mitunter auf das „Klavierfräulein“ hinabsahen, aber zu ihrer Freude war das hier nicht der Fall. Im Gegenteil, Frau Lore erzählte sofort viel Nüchternes von den Fortschritten, die ihre Nichten unter der Leitung von Fräulein Stegemann machten, und daß ihre Schwägerin ihr dafür von Herzen dankbar sei.

Gerade das nahm Frau Elly am meisten wunder, denn Else hatte ihr oft geklagt, daß Frau Löwenthal schwer zufrieden zu stellen sei. Endlich verabschiedete sich Frau Lore und schlüpfte ins Haus, nachdem sie noch die Hoffnung ausgesprochen hatte, die Herrschaften im Zoo wiederzusehen.

Frau Elly war ganz begeistert und schwärmte ihrem Mann vor, daß sie selten eine so angenehme Bekanntschaft gemacht habe wie heute und sie zu pflegen gedanke. Besonders freute es sie, daß die Dame so viel Gefallen an Kröning finde.

Aber dieser gerade verhielt sich kühl und ablehnend. „Kind, Kind, Du bist naiv! Glaubst Du denn, daß diese reiche Kaufmannsfrau sich so viel“ — er schnippte mit dem Finger — „aus mir oder Dir macht? Ihre Lebenswürdigkeit gilt dem Feuilletonredakteur und nicht meiner Person; wenn Müller oder Schulze an meiner Stelle säßen, würde sie zu ihnen und ihren Frauen gerade so nett sein.“

Elly wollte sich nicht überzeugen lassen.

„Das glaube ich nicht, was kann der Frau, die so ein Vermögen hat, an dem bißchen Honorar liegen?“

Kröning lächelte.

„Erstensmal ist das bißchen Honorar auch für eine reiche Frau immerhin mitzunehmen, dann aber will sie bekannt werden. Sie will Aufsehen erregen, sich hervortun, eine Rolle spielen. Wenn man sich aber in der Literatur einen Namen machen will, muß man vor allem gedruckt werden, wiederum und abermals gedruckt werden.“

„Ja, aber —“

„Bitte, unterbrich mich nicht. Das alles erreicht sie durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit; sie schafft sich Freunde und entwaßnet ihre Gegner. Das ist ein Stück von dem Geheimnis des Erfolges.“

Frau Ely wurde nachdenklich.

„Wenn das wahr ist, so handelt sie schlecht, aber ich bedauere sie doch mehr, als ich sie tadele. Sie ist ja eine Sklavin.“

„Ja, das ist sie, und für Dich, Ely, wäre so eine Sache nicht, Du hast einen schlesischen Mund, der frei heraus schwächt, was Madame auf dem Herzen hat.“

„Ist das eine Schmeichelei für mich?“

„Die größte, die ich Dir sagen kann.“

Sie sah ihn mit einem Blick voll Zärtlichkeit an und wollte ihm ein gutes Wort sagen, als Elise Stagemann kam, augenscheinlich in sehr heiterer Stimmung. Von weitem schon hielt sie ihnen ihre kleine Taschenuhr entgegen.

„Da seht mal, sieben Minuten vor Ganz.“

„Nanu, so fix?“ fragte Kröning.

„Zuwohl, es kam Besuch, und da wurde ich in Gnaden entlassen.“

Ely erzählte ihr, daß sie diesen Besuch eben kennen gelernt hätte, und verhehlte nicht, welch angenehmen Eindruck sie von ihm gewonnen hätte, fand aber damit bei ihrer Freundin keinen Anklang. Elise erklärte, sie hätte Frau Lore Löwenthal zwar nur einige Male gesehen und immer nur flüchtig gesprochen, aber von besonderer Liebenswürdigkeit hätte sie nie etwas gemerkt, eher von Hochmut.

Kröning machte dieser Unterhaltung ein Ende.

„Nun, Kinder, wir wollen doch nicht ewig hier stehen, sondern so bald wie möglich ins Grüne kommen. Globig will um halb acht am Lützowplatz an der Brücke uns erwarten, also ein bißchen dalli.“

Elise drehte sich rasch um.

„Herr Doktor Globig ist auch von der Partie?“

Man sah ihr an, daß sie sich darüber freute. Frau Ely warf ihrem Manne einen blitschnellen Blick zu, der deutlicher als Worte sprach. „Nun, was habe ich Dir gesagt?“

Kröning aber tat so, als verstände er ihn nicht und fragte Elise: „Ist es Ihnen nicht recht, Stagemannin?“

Dabei suchte es schalkhaft um seine Mundwinkel.

Elise antwortete unbefangen: „Aber ganz gewiß. Herr Doktor Globig ist sehr nett und es plaudert sich recht gut mit ihm.“

In lebhafter Unterhaltung schritt die kleine Gesellschaft die Lützowstraße entlang und erreichte bald die verabredete Stelle.

Doktor Globig stand schon wartend da. Man begrüßte

sich und erörterte dann die wichtige Frage, wo man den Abend zubringen sollte. Frau Kröning schlug den Zoologischen Garten vor, aber Doktor Globig war dagegen.

„Seien Sie mir nicht böse, gnädige Frau, wenn ich widerspreche, aber das ist mir zu teuer. Eintrittsgeld eine Mark, dafür habe ich anderswo schon meine ganze Abendgehe.“

„Nach sechs Uhr kostet's nur fünfzig Pfennige.“

„Auch das ist mir zuviel. Ich schlage „Belte“ vor, oder „Charlottenhof“, oder „Tiergartenhof“.“

„Ach, wie schade, im Zoologischen hätten wir recht angenehme Leute getroffen, besonders eine Frau Löwenthal, die ich soeben kennen gelernt habe.“

„Wie, Frau Löwenthal? Die Schriftstellerin?“

„Eben die! Nicht wahr, sie ist reizend.“

„Nun denn, meinetswegen in den Zoo,“ rief Globig, fügte aber sofort in gleichgültigem Tone hinzu: „das heißt, wenn Ihnen so viel daran liegt. Ich mache mir nicht viel daraus.“

„Na also,“ sagte Kröning, „lassen wir doch den Zoologischen Garten schießen.“

Dann wandte er sich an Ely mit den Worten: „Ich begreife Dich nicht. Willst Du Dich diesen Handelsleuten aufdrängen? Ich habe Dir doch schon einmal auseinandergesetzt, daß diese Frau Lore Löwenthal kein Umgang für Dich ist.“

Auch Elise bat, vom Besuch des Zoologischen Gartens abzuweichen.

„Bitte, lassen wir es, denn ich komme, wenn Ihr mit den Herrschaften zusammentrefft, in eine schiefe Lage. Ich bin doch mal nur das Klavierfräulein.“

„Ach, sei doch nicht so komisch,“ entgegnete ihr Ely. „Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Du bist viel zu bescheiden. Du bist genau dasjenige, was ich bin, und ich bin genau dasjenige, was Löwenthals sind, vielleicht noch ein bißchen mehr.“

Kröning schüttelte den Kopf.

„Das ist theoretisch alles schön und richtig, ich halte mich auch für mindestens so gut wie einer von diesen Herren Löwenthal und möchte nicht einmal mit ihnen tauschen, und wenn sie noch einmal so reich wären, aber einen Verkehr bilden diese Leute für uns nicht. Damit basta! Wir fahren in die Belte!“

Ohne weiteren Streit gaben Ely und Doktor Globig nach, und eine halbe Stunde später hatten die vier Personen Platz an einem mit Mühe entdeckten Tische in einem der Beltgärten genommen.

Zunächst herrschte eine gewisse Mißstimmung, bald aber brach die Heiterkeit wieder siegreich durch. Man bestellte und verzehrte ein einfaches Abendessen und plauderte gemüthlich beim Bier, Kröning beim Pilsener, Globig beim einheimischen, hellen Tranke.

Dieser angenehme Zustand erfuhr aber wiederum eine Trübung. Eine Gesellschaft, die sich durch den dichtgefüllten Garten wand, erregte die Aufmerksamkeit der vier und wurde Anlaß zu einer kleinen, unerquicklichen Szene.

Frau Ely war es, die ihren Mann anstieß und ihm zurannte: „Sieh mal, meine Friseurin.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Begegnung.

Am Kreuzweg trafen die Schwestern sich beid,
Die eine: die Freude, die andre: das Leid.
Die Freude ging jubelnd mit federndem Schritt,
Mühselig schleppte das Leid sich mit,
Es sprach die Freude: Von Süden her
Komm ich gezogen und eile ans Meer.
Geschmückt bin ich mit festlichem Kleid
In Ehren der großen, der ehernen Zeit.
Ein Jubel und Jauchzen im deutschen Land
Und zauderndes Högern ist unbekannt.
Woher ich komme, nur Brüder und Schwestern,
Und heut ist geeint, was getrennt war noch gestern.
Wie weggeblasen der Kleinliche Hauch,
Das deutsche Blut fließt in jeder Ader,
Das deutsche Blut zum Sterben bereit.
Gott segne die große, die ehernen Zeit.
Wer kennt heut arm, wer kennt heut reich,
Sie glauben alle an einen Gott,
Der ihre Feinde macht zum Spott,
Sie ziehen dahin als wenn sie geweicht,
Sie folgen jubelnd des Kaisers Ahnen,
Zum Tod, zum Sieg, wie ihre Ahnen.
Ein jeder von ihnen tut seine Pflicht, —
Einen faulen Frieden wollen sie nicht.

Sie eilen fort von Ambos und Pflug,
Denn nun war's genug.
Was einst gebar der deutsche Schoß,
Das zeigt sich jetzt als deutsch und groß.
Und hat des Deutschen Vaterland
So lang mit überreicher Hand
Jahraus, jahrein gegeben,
Sie zahlen jetzt mit Blut und Stahl,
Mit Kriegenot, mit Todesqual,
Mit manchem deutschen Leben.

Die Schwester, das Leid, sie seufzet und spricht:
Ich seh' keinen Jubel, kein freudig Gesicht.
Ich hör' kein Jauchzen, nur bitteres Weinen,
Wenn die schwarzen Risten der Toten erscheinen.
Ich seh' der Mütter und Schwestern Qual,
Die Verwundeten seh' ich ohne Zahl
Und sehe das junge, junge Blut
Fließen und fühle, wie weh es tut.
Du hast dich geschmückt mit festlichem Kleid,
Ich sehe, ich spüre nur Herzeleid.
Ich hör' nicht der jubelnden Truppen Sang,
Ich hör' nur Sterbeglockenklang.
Schweßer, nun hilf mir, jetzt ist es Zeit!
Freude, nun scheuche und banne das Leid.

Kaum ist das letzte Wort verweht,
Neben den beiden Germania steht
Mit blitzenden Augen. Mit segnender Hand
Hat sie gedeutet weit über's Land:
Es zieht hinaus jetzt die junge Brut
In schirmen die Heimat und Herd und Gut.
Es bleiben die Alten mir nicht zu Haus,
Sie ziehen mit der Jugend hinaus.
Und auch die Kinder, die Mädchen und Frauen,
Nirgends kann ich Verzagte erschauen.
Sollten die Deutschen, im Schoße die Hand,
Den Feinden lassen ihr Vaterland?
Sie mögen nun vor die Feinde treten
In ihrem eisernen, deutschen Beten!
In Gott laßt sie inbrünstig stehn
Daß sie die Heimat als Sieger wiedersehn.
Und denen, die deckt der feindliche Sand,
Zum Troste: Sie starben für's Vaterland!

Da plötzlich tönt aus der Ferne Gesang,
Vom Winde verweht deutscher Hörner Klang.
Bald kommen sie näher, die jubelnden Scharen,
Die auf dem Marsch gen Osten und Westen waren,
Und jubelnd, siegreich schallt es drein:
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!

Kurt Vacher-Malschin.



für Feld und Garten



Blumenpflege.

Der rasche Witterungsumschlag ist für die Hausfrau ein Zeichen, für die Aufbewahrung des Balkon Schmuckes besorgt zu sein. Die Kästen mit wildem Wein können wohl auf dem Balkon stehen bleiben, doch ist es gut, wenn man alte Tuchlappen auf die freiliegenden Wurzeln legt, oder die Tuchlappen mittels Bindfaden befestigt. Die Knollengewächse sind im Oktober, also wenn sich schon Nachtfrost zeigt, aus dem Garten zu holen und im Keller in gutem trockene Sande auszubewahren. Esu überwintert sehr schwer. Er ist jetzt schon in einen frostfreien Keller zu schaffen und so zu stellen, daß er Licht hat. Ist der Keller dumpfig und dringt wenig Luft hinein, so sticken die Wurzeln. Mindestens wöchentlich einmal ist der Esu zu gießen, auch muß man darauf achten, daß der Esu oder auch die anderen Pflanzen keine Räuse bekommen, was im Keller leicht geschieht. Sobald man dies bemerkt, wasche

man die Blätter mittels eines Schwammes oder wölbener Lappen mit warmem Seifenwasser ab. Die übrigen Pflanzen, wie Blattpflanzen, Palmen oder andere Topfgewächse, die man nicht im Keller überwintern lassen will, stelle man auf den Blumentisch in einem ungeheizten Zimmer. Die Pflanzen müssen regelmäßig begossen werden. Besonders sei hier auf die schwer zu behandelnden Palmen hingewiesen, die sehr vorsichtig begossen und auch häufig abgewaschen werden müssen, da sie sonst leicht eingehen. Zum Schluß sei hier noch auf die Suppenkräuter hingewiesen, die man besonders im Winter benötigt, da man dann naturgemäß eine gute kräftige Fleischbrühe häufiger ist, als im heißen Sommer. Außerdem ist in diesem Jahre infolge der großen Hitze der Preis für Sellerie, Mohrrüben und Petersilie sehr hoch gestiegen. Man schlägt die Suppenkräuter im Keller im Sand ein und gießt die Petersilie häufig, wodurch man den ganzen Winter Petersilie hat.

Nachdruck verboten.



Achten Sie darauf

daß Ihre Wäsche nicht durch Reiben und Bürsten oder scharfe Waschmittel verdorben, sondern nur mit Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) gereinigt wird. Dr. Thompsons Seifenpulver in Verbindung mit dem modernen Bleichmittel Seifix vereinfacht die Arbeit auf verblüffende Weise und liefert nach viertelstündigem Kochen eine prachtvoll gebleichte, tadellose Wäsche.

„Seifix“ überall zu haben



O, wie muß man sich doch quälen! „Seifix“ darf nicht wieder fehlen.

O, wie muß man sich doch quälen! „Seifix“ darf nicht wieder fehlen.

Heimarbeit
relv. Nebenerwerb, 6 Mt. Tagesverdienst für jedermann dauernd und steigend. Beginn sofort. Kostenloser Ausfuhr durch Parfümpatronenfabrik F. Magdalinski Nachf., Berlin-Steglitz 133.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, kul. Ratenrückz. seit 1891 besteh. Firma Schulz & Co., Berlin 122, Kreuzbergstr. 21. Rückporto.

Hohen Nebenverdienst
dauernd f. jederm. d. neue leichte Handarb. l. eig. Heim. Arbeit nehme ab u. zahle sof. aus. Muster u. Anleitg. g. 50 Pf. l. Mark. Nachn. 80 Pf. Instit. Winkler, München 158, Dachauerstr. 54.

Karl Becker
Weingut Carolus, Zornheim b. Nierstein.
Büro in Frankfurt a. M.:
Emsersstraße 22.
Ausgedehnter Weinbergbesitz in Zornheim und Hahnheim bei Nierstein am Rhein. Gutgepflegte Weiss- u. Rotweine von Mk. 1.— an, Südweine, Cognac's, Schaumweine etc. Preislisten stehen auf Wunsch jederzeit zur Verfügung. Bei Aufgabe von Referenzen 3 Monate Ziel. — Lieferant vieler Beamtenvereine. —

500 Mark Belohnung Schönheitshersteller Pohli
Konserviert und bleicht die Haut blonder weiß oft über Nacht und beseitigt gründlich Sommersprossen, gelbe Flecke, Pickel, Mitesser, Gesichtsfalten, Nasen-, Hand- und Arm-Röte, fettige, großporige, braune fleckige Haut. Tausende Dankschreiben. Mk. 2,50, extra stark Mk. 3,50. Nachnahmespesen extra. Wenden Sie sich mit vollem Vertrauen an
GEORG POHL in Berlin, Hohenstaufenstr. 69, an der Goltz-Straße.

Beisers Möbel-Versandhaus
Berlin 12, Lothringer Str. 67, offeriert komplette bürgerliche Wohnungs-Einrichtungen von 200—10000 Mark
moderne Schlaf-, moderne Speise-, moderne Wohn-, moderne Herrenzimmer, sowie Salons, einzelne Möbelstücke und Polsterwaren bei denkbar kleinster Anzahlung in monatlichen und vierteljährlichen Raten.
Beamten ohne Anzahlung.
Illustrierter Prachtkatalog gratis u. franko.
Versand nach allen Plätzen Deutschlands.

Wer probt, der lobt Lilienmilchseife
Walthers echte, extra milde
Dtz. M. 2,50, bei 30 Stck. kostenfrei M. 6.—. E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Strickmaschinen
auch auf Zeitzahlung, Gebre frei, liefert
K. Behrke, Graudenz, Kasernenstrasse 19/20. Katalog gratis.

Wer ein Musikinstrument
gutes
braucht verlange Preisliste grat. u. franko.
Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.

Schwache Augen
werden durch echten Tiroler Ginstan-Brantwein, pro Flasche M. 1.50 und 2.50, so gehärtet, daß Brillen in den meisten Fällen nicht mehr nötig sind. Subhaben bei: **Oscar Tscharnke, Viktoria-Drogerie, Jena G.**

August Dürschmidt,
Musikinstrumente und Saitenfabrik,
Markneukirchen i. Sa. Nr. 666.

Klöppel-Spitzen-Resle aus Leinen
für alle Wäschezwecke geeignet, vers. wir zum Preise von 5.—, 4.— u. 2.50 M. à Pfund. Vers. geg. Nachn. direkt an Private. Paul Rosendahl & Co., Barmen-Rittersh. 4.

Alle Sorten Jagd- u. Luxus-Waffen
kauft man am best., billigst. unt. 3 Jahr. Garantie direkt von der **Waffen-Fabrik Emil v. Nordheim Mehlis in Thür.** Haupt-Katal. grat. u. fr. Anschließend. — Teilzahl. an sich. Personen ist gestattet.

Bett-Tische, Ruhestühle, Zimmer-Klosetts, Rückenlehnen
Joh. Reichel, Petersstr. 13 Leipzig.

Damen erhalten dauernd Nebenverdienst d. Handarbeit. Muster 40 Pfg. (Marken). allorts ges. Verdienst nachweisb. 200 M. p. M. **Rob. Geyer, Leipzig-Schönefeld.**

12 Apostel-Tee
best. kräftig. Haus- u. Genußmittel. Probepaket M. 1.20, Postk. M. 9.50 frei. **Beckenhaubs Nat.-Heil-Institut, Eberstadt b. Darmstadt.**

Das feinste Pilaumen-Mus
aus besten, präservierten Pilaumen hergestellt, süß u. dick eingekocht
1 fl. Emaille-Eimer ca. 10 Pfd. 2.20
1 " " " 17 " 3.50
1 " " " 28 " 5.50
1 " " Wanne 28 " 6.50
1 " " " 50 " 11.50
in neuen starken Holzleimern ca. 40, 50, 60 Pfd., das Pfund 22 Pfg. Versand ab hier geg. Nachnahme.
Wilh. Schneider, Magdeburg 6.
Aelteste Konservfabrik, gegr. 1829

Echte extrastarke Hienfong-Essen
(Destillat), 1 Dtz. Mk. 2,50, nur bei 30 Pf. M. 6.—. **Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 2—10 M.** täglich zu verdienen. Prospekt mit Garantieschein gratis. **Adressen-Verlag Joh. H. Schultz, Köln 629.**

Ansteckungs-Gefahr beseitigt Selbst- rasiervorrichtung „Victoria“. Solid und billig. Gut versib. M. 2.— à St. p. Nachn. Garant.: Zurücknahme. Döbeln, Schillstr. 16.

Bügele mit Gas!
Das neueste und beste Gas-Bügeleisen „Frankonia“ kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10—12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig. Das Haushaltungsbügeleisen Frankonia kostet M. 10.—, das Schneidereisen je nach Gewicht 7—15 kg kostet M. 15.— bis 25.—; das Wäschereisen Frankonia kostet M. 16.—; Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.—. Prospekte gegen Rückporto. L. Gut. V. rtrung. Abt. 2, Biberach-Kilb, Wtmg.
Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

Tetro
Geschäfte, wo nicht vorhanden geg. Voreinsend. Porto von **RUDOLF TROTT, Berlin N., Reinickendorfer Str.**

Weihnachts-Katalog gratis u. franko. Mk. 5.40
Das schönste Weihnachtsges. f. Schüler u. Erwerbstätige
Dampfmachine Nr. 5041. Das Beste auf dem Markt in Betrieb zu setzen. Eigenes Modell mit Ventileffekt, Pfeife, Wasser- schraube, Sicherheitsventil, Schwing- räder m. großer Kraftentfaltung. Gefährlos, Gebrauchsanweisung liegt bei. 5.40 M. Maschine mit Karussell 30 M. D. Karussell kann durch die Maschine in Betrieb gesetzt werden. Ganz abnäh. Dampfmachine Nr. 5034 kleiner, ohne Dampf, ohne Dampf, nur Pfeife, nur 2.50 M. Diese m. 1 Windmühle 3.20 M. Porto 50 Pf. extra. Vert. 100. **Paul Krag, und Versandhaus, Solingen 40.**